

Kinderstunde

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 51

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



* Kinderstunde *



Vom Samichlaus und vom Weihnachtshindli.

Erzellt vo dr Tante Frieda.

Wenn der Winter chunnt und Tage chürzer wärde, laht ds Weihnachtshindli dr Samichlaus zuefich cho und s it zue-n-ihm:

Los, my treue Ehnächt, Zyt isch wieder da wo's fruech afaugt hichere i de Gassen und Straassen und das ich di beschi Zyt für chly ga usspasse, wo bravi, sohlami Chinder deheime sy. Wueg, da h-ich es dics Buech und es längs Bleischist. Echryb mer allt uf, daß mer e keie vergässe z'bschänken a dr Weichnae te. — Aber vergiß o nid, die Unfolgsamen ufzichybe, daß de derna so rächt e züeggi Ruete für se chasa binde.

Hei mr ächt nid no bürengt Ruete vo Farn?, fragt dr Samichlaus. Z chüent doch die afaugt mit mr nöh, vielleicht chani se grad bruche. — Wie de witt, seit ds Weichnachtshindli, i ha zwar gemeint, si ihge zümlt dürr und du chönntsch se amenen acme Frauecli schänke für der Dse mit z'heize.

Da druuf het dr Samichlaus sy Chovf g'chüttlet. Nei nei, i teile di Ruete lieber us wo si nötig sy und bringe däm arme Frauecli e Sack voll Chole für lys Deiesi z'heize. Nes tät doch di Ruete nid v.ribüne und gieng mit z'Mä-it und de würede si gar nid a ds rächt Ort hi cho.

Ja, du hehst rächt Samichlaus, machs e so. Und wo d'Chinder brav sy, chausch se icho a dyn Namenstag beschänke mit Depiel und mit Nusz. Du weisch, mer hei no viel i dr Gabe-Schüür, bert chausch dyni Seel as parmal ga fülle.

Der Samichlaus het sy diä Mantel agleit, und d'Kapuze libere Chovf zoge; druf het er e Stäcken-i d'Hand und zwei grohi Seel nderen Arm quo — zum Christshindli gseit: „uf Wieder-luege!“ und ich düre Wald us, der Varg ab und dm Dorf und dr Stadt zuegschritte. Das dide Notzbuech und ds länge Bleischist hei-n-ihm zu dr Mantel-fäcken ueg-luegt.

Am liebste hat er albe ds kändrige Notz-buech mitgno, daß er nume hat chöne nach-läse no di braven und wo di unartige Chinder wohne. Aber ds Weichnachtshindli het ihn.s nie gä. Es het albe gseit, es ihge sicher viel vo dene böse Chinder vo Farn hiltir rächt lieb und brav ghy. Die müch er jib halt ufefinde und sen o als lieb und brav hichybe. Mit em alte Notz-buech heig äs ganz bövis anders im Sinn.

Und was meiner, was das liebe, guete Weich-nachtshindli mitem kändrige Notzbuech und Sündereiflechter gmacht het?

Chuum ich albe dr Samichlaus vorem Wald uf ghy, so het dr lieb Gott vo syren Aengeli zum Weichnachtshindli gschickt und äs het Syten um Syten ueg-iffen us däm Buech und ne se zueche ggä. Si hei jedi Syte dörien i ganz chlyni Kägel verreyhe, so daß me kei ganze Buech-stabe m-h het chöne läse druffe, verschwuge dr Name vomene böse Chind. Zuecht hei si döise all-mitenand mit ihrene Kägel mä-je und Lustzug mache, sodas die chlyne, wyhe Kägel wie Schneeflocken uf und droogwirbel sy, im ganze Wald ume. —

So mache d'Aengeli bim Weichnachtshindli dr ericht Schnee und am Morge, wenn d'Chinder vom Dorf und vo dr Stadt ad a Bärwald ufe luege, so rüefe si voll Freude:

„Fuhee! Am Bärwald hanget Schnee,
Bald isch iß Chlouettag,
Und jedes brave Chind — juhee,
Zreut sich so viel es mag!“ —

Aber da geit vorhär no dr Samichlaus b'm Bernachte däm alli Schtraßen und Gassen und loit und luegt, ob d'Chinder folge. Aler glechts und ghörit wones Jänfchter oder e Punsstür ufgeit und e Ruetter rüeft: „Kofeli, chum gleitig hei, es isch Zyt; und dr Kari soll o cho und dr Ruedi.

Und bimene andere Huus rüeft e Ruetter ufem dritte Stock obenabe: „Miggu, wösch ächt j-ß emal ufe cho oder nid; scho ds viertmal ihsee dr j-ß — Da nimmt der Samichlaus ih; Buech büren und schrybt uf. An ein Ort die wo folge — am andere die wo nid folge

Es parmal isch er i dr Kä-ki vom Schuelhuus g'cht inden-und het die ufgeschriebe wo geng z'ichpät i d'Schuel cho ih und die wo z'fämme zangget hei ufem Schuelwäg.

De her' bald he, bald da, zumene Jänfchter hnegüagel ob d'Chinder Suppen ässi oder ob ne wunderli täre.

Uf dr Schtraß het er ufpasset, wär fründlich grüechi und wär nid, und wär ds chlyne Schwibterli oder ds Brüedertli a dr Hand tüeg für hre, daß es nid umfallt, oder — wär ihm e Mupf git und dibo schpringt.

Ja, ja, so böi Aueben und Meitchehi git es leide uf däre Wält, und sgar no Böieri.

Aber es git o rächt lobi; so fettigi zum Byschpiel, wome guet cha bruche für ga Kommis-sione z'mache, will si nüt vergäffen und gleitig w oder h ichhime. Und o fettigi, wo amene an me, alte Frauecli häle dr Chare däre Schutz uf schtoße, oder e schwäre Chovf trage.

Alli, alti schrybt dr Samichlaus i lys Buech uf

Und däne wo-n-ihm gar nid giale, brunt'r scho am Chlanerag e Ruete, und de Brave Nusz und Depiel — Nachhär geit'r wieder zum Weich-nachtshindli zrüek ga Bricht abchante. —

Das het drwyle schon e ganze Varg vo Weich-nachtsghänkli ufhyget. Und ds Giehl im Echfall, wo die Ghänkli allt darf hähfen i ds Dorf und i d'Stadt fückre, freut sich, wenns dr Samichlaus ghört heich und dänkt: so, jiz chunnt'r mr de cho di silberige Glöggli um e Hals binde und de fahre mr ab, für de brave Chinder ga Freud z'mache. —

Und wenn er de zue-n-ihm i Echfall geit und's ichtychst und ihns fragt: Was mensich, weim die Weichnacht o wieder bis ga Bärn fahre?, de nimmt ds Giehl vor Freud e Gun-pp und rüeft e so laut, daß es ds Weichnachtshindli i syner Stube vorne ghört: „Ja ja!“ —

Wo dr Samichlaus dm Weichnachtshindli hilft Adäffe uf alli di Päckli schrybe, seit es zue-n-ihm: „Gäl, ds Giehl freut sich; es het scho gmetzt, daß es e große Huufe Päckli git die Weichnacht und es weis anfangen us Erfahrig, daß es viel hechter z'zieh het, wenn mr rächt viel bravi Chinder chöne beschänke. — Weisch no, Samichlaus, wie-n-es eis Jahr gshroue het und fuch nid woyers cho ich uf dr Schtraß, will mr ih-nume so wenig Weichnachtspäckli h-ich chönen ufabe? Es git hilt leide nid immer e so viel bravi Chinder wie das Jahr Hüre hani j-ß no fahst gar z'menig Päckli; was mache mr da?

Er, dm Aemeli Muetli bruchi me ase keis z'brunge das Jahr — het mr sy Ruetter gseit — es üb rchdm es Schwibterli oder es Brüedertli zur Weichnacht; und dm Kari Gäber o nid, wenn men-ihm stat dm Päckli wett es appar-tiae Schutzängeli mtgä i d'Schuel, daß da guet Kä-ki nid geng e so Angscht überchdm, wenn er sölli vorräche.

Wir wei's luege z'mache, seit druf ds Weich-nachtshindli und derna hei Verbi gschrieben und gschriebe dr ganz Namittag und hei nidemal Zyt gha, bypiss z'Vieri z'näh.

Dr ander Tag, wo alles fix und fertig gi ich, het dr Samichlaus dem Giehl die silberige Glöggli agleit und ihns vor e Wage gschpannet. Ueber da vollpact Wage het'r es grüehelig großes Zuech gschpannet, daß emel ja keis Päckli verlore gangi

Gute het me ds Giehl nüt müche; das het dr Wäg geng quet alleini gwüht. So isch dr Samichlaus hind-nuf gähfen und ds Weichnachtshindli het vorne Platz quo.

Du het es mit syne große Kägel es parmal hindere und büre g'währt; der Samichlaus wär no bald ab-pürzlet. Ds Giehl het gmetzt, jiz geit los. „Na! Ja!“ hets grüest und ich uf und derwo mit sym Wage. Wängsch het me vo

allem z'fäme fahsch nüt gseh, so schnäll ih si gshare däre Wald und über Varg und Taler.

Nume di silberige Glöggli het me ghöre läte vo witem scho. — De het me gwüht, ds Weich-nachtshindli chunt z'fahre, s'isch heiligen Aabe und Alli hei sich g'reut.

Am Chitochli a dr Dorfstrah het dr Lehrere d'Cherzli azindet am Tannebaum und viel Chinder hei mit hälle Stimme g'unge:

Weichnachtszyt, schön Zyt,
Schönst wos uf Nerde git;
Alli Chinder, Groß und Chly,
Freue sich scho lang druf bie. —

Wo ds Weichnachtshindli däm schön Glang ghört, het es sy Wage zum Chitochli glänt und bi der hindere Zyt het dr Samichlaus für jedes brave Chind dörien es Päckli abgä.

Und woyers ufem Wäg däm Dorf und Echtdat, überall wo Weichnachtscherzli zumene Jänfchter us zündet hei und überall, wo bravi Chinder deheime ghy sy, isch ds Giehl st Agschande und ds Weichnachtshindli isch gschwind hne oder dr Samichlaus, für d'Weichnachtspäckli under ds Tannebaum'i z'lege. Und wo ds l'echt Päckli verstant ghy isch, het ds Weichnachtshindli wieder es parmal gwährt mit syne wyhe Kägel; dr Samichlaus het sich l'echt gha am Wagen und es Giehl isch uf und derwo im hälle Galop gäge heizue.

Kei Wüntsch het se chönne gseh, so schnäll isch das ganac; nume di silberige Glöggli het me ghöre töne: Gling, gling, gling.

Wicht.

D'Baum wei ihri Wienecht fyre,
Alli stande scho bereit,
Jede möchti paradieren
Mit sym schöne Silberchleid.

D'Tanne hunders wei n is zeige
Ihre Schmuck vo Hermelin,
Dä zum Saum vo grüne Zweige
Paßt so vurnähm und so fyn.

D'Dösbäum dörfen n o nit fähle
N däm schöne große Fescht,
Anstatt Depiel rot' und gähle
Trage Zuder ihri Eicht.

Wie n es Bräutli zart im Schleier
D's Lindli steit am Garterand
Und d'r Haselstrauß b'm Weier
Meint, ar ihg d'r Schönst im Land.

Höch am Himmel obe d'Starne
Zündte n ihri Chergli a,
Und d'r Mond mit syr Latärne
Lächlet mild: i bi o da.

Jiz im Dorf es Glöggli kütet —
Wie so fyrlich isch's mr z'Muet —
Ja, i weis es, das bedüet:
D's Feschli steit i Gottes Huet.

Oh, das gl'heret und funklet
Dür die halti Winternacht!
Und kei's Wällli wo v'rdukklet
Schadefroh die Wunderpracht.

Wienechtbaum, vo Wüntschehände
Gschmückt, so eifach gley si nus!
He ich Glang an alle Nerde
D's Christshind selber wird schalms.

Liebi Fründ, dir kütet erfreue
Nes mit Säge Jahr um Jahr,
Jize dörfet wohl dir leuz,
Euch ghört Lob und Dank fürwahr!

Einisch bringt d'r Fruehlig wieder
Jedem mit lys grüne Chleid,
Das Euch allne, höch und nieder,
Grad so guet wie d's wyhe steit. —
Dezember 1925. S. 2.



Literarisches

J. G. Birnstiel: Glück auf — der Heimat zu! Ein Bilderbuch fürs Kirchenjahr. Basel, Verlag Helbing & Lichtenhahn. Geb. Fr. 4.50.

Wir Menschen des Alltags, die wir eng und drangvoll im Getriebe des Erwerbes zusammenleben, bedürfen wohl des seelischen Antriebes, den die Festzeiten des kirchlichen Jahres: Weihnachten, Jahreswende, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen usw. uns bieten. Unsere schönsten Lebenserinnerungen knüpfen an sie an. Was erlebten wir als Kind nicht alles zur Weihnachtszeit! Oder als junge, die Schwelle des Weltlebens überschreitende Menschen zur Konfirmations- und Osterzeit! Aber auch den Erwachsenen bringen diese Höhepunkte des Kirchenjahres ein freudig gesteigertes Erleben. So viele gibt es zu beschenken, zu trösten und aufzurichten, zu beraten und zu betreuen. Und erst gar ein alter Pfarrer! Wie reich muß sein Erinnerungsbuch mit Gestalten illustriert sein! Alt Pfarrer J. G. Birnstiel, nachdem er sich aus seiner Basler Wirklichkeit ins stille Dichterheim an den Bodensee (Romanshorn) zurückgezogen hat, weiß gar interessant und vergnüglich-beschaulich zu erzählen, indem er sein „Bilderbuch fürs Kirchenjahr“ Blatt für Blatt wendet. Es sind nicht moralisierende pfarrherrliche Betrachtungen. O nein, Birnstiel liebt das fröhliche, runde, werttätige Leben. Er hat Sinn für Humor, einen schönen Optimismus für die Weltbetrachtung und eine väterlich-gütige Art, das menschliche Handeln zu betrachten und zu beurteilen. Sein Büchlein wird, zu Weihnachten geschenkt, manch ein sinniges Gemüt erbauen und beglücken.

S. B.

Emil Schibli: „Unterm Lebensbaum. Novellen. Verlegt bei Drell-Füßli, Zürich.

Ein scharfer Beobachter, ein feiner Psychologe, ein Dichter mit einem warmen Herzen für alles, was leidet, was unterdrückt wird, sich nicht wehren kann, was nicht zur Entfaltung kommt — aber auch ein Lehrer, der Schäden in unserer Kultur aufdeckt, ohne dabei Worte zu machen, erzählt uns hier in acht meisterlichen Novellen ergreifende Begebenheiten. Ich wüßte nicht leicht Erzählungen zu nennen, die mir mehr zu Herzen gegangen wären als „Der Nebeltäter“ und die kleinen „Das Erlebnis“ und „Der Blumennarr“.

Das Buch, das geb. für Fr. 7.— erhältlich ist, sei wärmstens empfohlen. M. B.

Hans Corrodi: „Das Dorngrüt“, Drama in fünf Akten, nach Jeremias Gottlieb.

Dieses Drama ist geschrieben worden, „um zu beweisen...“ Es heiße demnach unbefehden sein, wenn der Leser oder der Zuschauer vom Verfasser verlangen würde, was er nicht geben wollte. Es bleibt also einzig festzustellen übrig, ob der Beweis geglättet sei. Die Feststellung aber, ob sie nun positiv oder negativ geäußert würde, wäre Stillscholastik. Maßgebend möchte die Bedürfnisfrage sein. Wenn jede Mundart ihre trefflichen Mundartstücke besitzt, möchte mit „Einklang und Eintakt zu dem Boden, auf dem wir gewachsen sind“, mehr gesehen sein, als

man mit einer Kreuzung zwischen Mundart und Deutsch erreichen kann. Halbblut erbt oft die Nachteile beider Rassen. Des Verfassers Hauptwunsch aber, „Gottlieb einen Teil jener schweizerischen Leserschaft, deren Gesichtskreis er entschwinden ist, wieder zu gewinnen“, trägt das „Dorngrüt“ in jeder Beziehung Rechnung. Und in diesem Sinne erfüllt das neue Trauerspiel eine edle schöne Mission. Vom „Dorngrüt“ zu Gottliebs Prosawerken: „Geld und Geist“ und „Esi“ ist kein weiter Weg mehr. Und jeder Schritt Gottlieb entgegen ist für das Schweizer Volk ein Gewinn. G. H.

Paul Altheer: „Der tanzende Pegasus“. — „Die verdrehten Gedichte“. Beide verlegt bei Drell-Füßli, Zürich.

Erstens: Erwarte ja nicht mildblaues Zuderswasser! Zweitens: Wolle nicht auf einmal das ganze Gewürzlager aufessen, so wie man etwa ein Mittagessen verzehrt! Bist du aber zufällig darauf abgerichtet, bei jeder Gedichtsammlung die Rieten zu zählen, wirst du hier im Verhältnis zu anderen gevesten Humorbüchern erstaunlich wenige finden. Solange Paul Altheer mit seinem köstlichen Pegasus Tango tanzt, wirst du Tränen lachen. Wenn er ihn vorübergehend an den Göpel des Feilschriften-Jahres und des Lebenserntes spannt, trottet der Gaul im Alltagsschritt, und du hast Pause. Dann aber reißt er dich wieder auf und läßt dich nicht zu Atem kommen, bis du an der letzten „Schleife“ oder an den allerletzten „Esfunten“ genesen bist. Genesen nämlich von gespannten Nerven und dumpfen Trübnissen. Dem tanzenden Pegasus stehen die verdrehten Gedichte in keiner Weise nach. Verdreht werden sie deshalb genannt, weil die Ueberschrift überall erst als letztes Reimwort unter dem Gedichte steht. Erst ergößest du dich am Raten, dann liestest du das ganze Gedicht mit Nachgenuß noch einmal durch, und du hast dich doppelt gut unterhalten. Wolf Schnider packte dem grundfröhlichen Inhalt der beiden Büchlein ebenso fröhliche Titelblätter an.

Vies also Altheer, und du wirst zu frohem Lachen erwasen! G. H.

Robert de Traz: „Brautzeit“, übersetzt von Amelie Großmann, Rheinverlag, Basel und Leipzig.

„Noch mehr — er ist Mensch“ sagt Mozarts Sarastro. Dieser Ausdruck scheint eigens für Robert de Traz geprägt zu sein. Seine Helben sehen uns nicht ein gepreiztes Spiel vor; sie sind Menschen, sie leben. Die beiden Verlobten sind miteinander aufgewachsen und die ewiggleiche Selbstverständlichkeit ihres Verhältnisses, das Fehlen unvorhergesehener, spannender Ereignisse und die lange Wartezeit rauben ihnen die Frische und den Schwung der Unmittelbarkeit, und sie suchen auf Irwegen Ersatz. Die selbstlosen Schwestern der Braut ermöglichen endlich das Kommen des einmal so ersehnten Tages der Erfüllung — und die Brautleute sind zu wartemüde und unfähig, sich noch zu freuen. Im Schlußwort: „Ich wüßte nicht, daß das Glück so sehr dem Unglück gleicht“, tönt die Tragik des ganzen Wertes nach. Der Meister verzichtet auf überschwängliche Naturbeigaben und bloß unterhaltenwollende Posen. Die Größe des Wertes liegt in der tiefen Einfühlung und Ergründung seelischer Vorgänge. Wie ein Pflänzlein zur Pflanze heranwächst, so wächst hier das Geschehen langsam, stetig und consequent seiner Reife entgegen, und man lebt jede der mannigfachen kontrastierenden Gestalten innerlich mit, wenn sie

sich mit den ewigjungen Gegensätzen Schuld—Sühne, Sünde—Rechtsschaffenheit, Opfer—Dank, Glaube—Verzweiflung und Hoffnung—Enttäuschung auseinandersetzt. Und bei jeder ist man überzeugt: So und nicht anders mußte sie ihre Bestimmung erfüllen. G. H.

Robert Faesi: Opferspiel. Es ist ein Bühnenstück, das Opferspiel, in gereimten jambischen Versen geschrieben, die zu lesen die meisten modernen Menschen von vornherein unluft zeigen; es spielt in alter Zeit — und ist doch so für unsere heutigen Verhältnisse bestimmt! Robert Faesi schenkt uns sein durchsichtiges und geschliffenes Werk als schlagenden Beweis dafür, daß Theaterstücke mit dem so oft verpöbten Blankvers und einer unserer Zeit entrückten Handlung stets hohen Genuß bieten können, wenn sie von künstlerischem Geiste und tieferer Reflexion durchdrungen sind. Opfern heißt geben und Verzichtleisten zum Wohle eines andern. Wie die verschiedengearteten Menschen das tun, ist gezeigt in der Beschreibung der sechs Bürger, die der Stadt zum Heile ihr Leben dem Feinde darbringen, in der Bewegung, die die gesamte Bürgerschaft hineinreißt, die sechs Opferwilligen in Dankbarkeit durch eigenes Opfer zu retten, und schließlich die vielen Konflikte hervorgerufen, Opfer lösen sie zuletzt wieder zum Besten der Menschheit auf. Das in einer kernigen, oft etwas altertümlichen Sprache geschriebene Stück ist außer für die Bühne unbedingt auch für den Leser bestimmt, zumal kein Gewicht auf prunkhafte Szenerie, sondern der Gehalt der Handlung in die Worte gelegt ist. Die ausgezeichneten Charaktere gehen trotz ihrer Vielfältigkeit harmonisch nebeneinander. —ing.

Roma aeterna. Ein Kunst-Abreißkalender für das Jahr 1926. Mit wirkungsvollem Diffet-Titelbild, herausgegeben von Matthäus Gerster. 64 Wiedergaben nach neuen bisher nicht veröffentlichten Aufnahmen von Rom und seiner Umgebung, gedruckt auf bestem Kunstdruckpapier. Fünfsprachige Unterschriften. Montana-Verlag A.-G., Stuttgart-Zürich. Preis: Rm. 2.40, Schw. Fr. 3.—.

Zum zweiten Male nimmt dieser schöne Kalender den Weg hinaus in die Welt. Wie sein Vorgänger zeigt auch er sorgfältige Vorbereitung und Bilderauswahl. Die Schätze Roms sind unerlöschlich und der Verlag hat sich mit Erfolg bemüht, die in den Kirchen, Palästen und Ruinen der „Ewigen Stadt“ zerstreuten Kunstwerke — die bis jetzt zum größten Teil dem breiteren Publikum weniger gezeigt wurden — in einer Weise darzustellen, die auch den Stimmungsgehalt, die Seele der Dinge erfasst. Der Verlag beabsichtigt, in gleicher vollendeter Weise planmäßig ganz Italien nach und nach vorzuführen.

Müettis Hausfreund. Das praktische Haushaltsbuch von Elsa Raaflaub, Bern. Verlag: „Hallwag“, Wagner'sche Verlagsanstalt, Bern. Preis: Fr. 1.50.

Die Verfasserin der Kochbücher für die Schweizer Familie: „Tausend Rezepte für Küche und Keller“ und „234 fini Plättli“, hat die Mühe auf sich genommen, den Hausfrauen ein Haushaltsbuch zu schenken, dessen sie sich mit kleinem Zeitaufwand gewinnbringend bedienen. Die Einteilung ist praktisch und sehr übersichtlich, und der Anhang mit dem Kalendarium, dem „Ratgeber“, den Menus und dem Raum für allerlei Notizen bildet eine wertvolle Beigabe. M. B.

Meyer-Müller's Teppich-Lager

Weitaus das reichhaltigste

TEPPICH-HAUS MEYER-MÜLLER & Co., A.-G., BERN, BUBENBERGPLATZ 10.